

dafür gewesen waren, den Kohl der Frostgefahr auszusetzen. Sie hatten mit der Ernte angefangen und nicht nur köpfeweise, karrenweise, nein, mit einem Zweispännerwagen hatten sie Kohl abgefahren. Nun ging der Bauer jeden Tag auf sein Feld und sah, daß jede Nacht sein stiller Teilhaber dort tätig gewesen war. Eines Tages erfuhr er durch Nachbargeklatsch, wer sich so für seinen Kohl interessierte, aber er tat darum nichts — nur, er verkaufte jetzt seinen Kohl, trotzdem er zu Ernte und Abfuhr immer noch keine Zeit hatte. Als der Liefertag herankam, pirschte er sich in die Nähe des Hofes, der seinem Kohlfreund gehörte, einem kleinen Kätner mit zwei Pferden, kaum Pferden, großen Katzen. Und richtig, wie er eine Weile dort umhergeschlendert war, traf er den andern auf einem Feldrain. „Tag, Nachbar“, sagte er, und nun reden sie eine Weile über Wetter und Herbstbestellung und Kartoffelernte und Finanzamt, wie man so auf dem Lande redet. Der

andere ist vielleicht einen Augenblick unsicher gewesen, er ist kein abgebrühter Mann, aber dann schwatzt auch er ruhig seinen Törn hin. Sie sagen sich wieder „Guten Tag“, schütteln sich die Hände, trennen sich. „Hallo! Nachbar!“ ruft plötzlich der Bestohlene. „Ja, Nachbar?“ fragt der Dieb und sieht sich um. Sie stehen sich zehn Schritte entfernt gegenüber und sehen sich an. „Nachbar“, sagt der Bestohlene friedlich, „ich weiß, du fährst gerne Kohl. Weißt du was, nimm dir Gespanne und Leute und fahr meinen Kohl zur Bahn. Ich hab schon Waggons bestellt, am Dienstag muß alles verladen sein.“ Der andere steht einen Augenblick atemlos, dann fängt er sachte an: „Nachbar . . . Nachbar . . .“ — „Nee, nee“, sagt der andere, „ich weiß, du fährst gerne meinen Kohl. Ist in Ordnung.“ Und geht dahin. — Der Kätner aber nahm sich Leute und Gespanne an und fuhr den Kohl. Es wurde eine teure Sache für ihn, aber er tat es. Teuer ist besser als Kittchen.

Arbeitslose sind keine Bettler

Eine Straße im westlichen Vorort. Viele grüne Bäume, schöne Häuser mit viel Blumen. Es sieht wohlhabender aus, als die Bewohner sein werden. Auf dem Fahrdamm zwei junge Leute, ein Ziehharmonika-Spieler und ein anderer, der die Refrains mitsingt. Die Harmonika spielt moderne Tangos, flott und nicht zu laut, die Singstimme ist ungeschult, aber angenehm. Nach ein paar Liedern bricht die Harmonika mitten in einem Akkord ab. In die Stille hinein sagt die Singstimme zu den Leuten und manchmal mit einer Kopfwendung zu den Fenstern hin:

„Sehr geehrte Herrschaften, mein Kamerad ist Student, ich war Bautechniker.

Hier sind die Ausweispapiere. Wir leben nur von dem, was wir zusammenspielen, weil wir etwas anderes nicht finden können. Wenn wir bitten, uns einen Groschen zu geben, so ist das kein Almosen. Das soll für uns ein Zeichen sein, daß Sie uns recht geben, weil wir uns noch anständig durchschlagen wollen, bis bessere Zeiten für uns kommen. Das schwerste Brot ist die Straße. Helfen Sie uns, anständig zu bleiben!“

Es riefen aus vielen Fenstern Stimmen, der junge Mensch solle den Groschen in Empfang nehmen; sie genierten sich, das Geld wie einen Bettelpfennig auf die Straße fallen zu lassen.

Kinder sollen fragen

Meine 16jährigen Zwillingkinder Anna und Erwin hatten ihre Ferien bei einer Tante auf einem hinterpommerschen Gute verlebt, kamen er-

holt zurück und brachten einen Brief mit, in dem die Tante u. a. schrieb: „— nett und artig wie Deine Kinder sind, haben sie doch einen Fehler: sie